

Besitzer mit ihrer nächtlichen Ausgangssperre. Die schon gar nicht. Es war eine warme Sommernacht, und der Mond schien. Sofieke hatte ihr Fahrrad an einen Baum gelehnt und betrachtete den Nachthimmel. Die Sterne leuchteten hier außerhalb der Stadt so viel heller als dort, wo sie vor ihrer Flucht gewohnt hatte. Die Milchstraße war klar zu erkennen.

Sofieke Plet hatte die elterliche Wohnung in Amsterdam verlassen und war nach Den Haag gezogen. Ihr Vater war tot. Ihre Mutter wusste nicht, wo sie geblieben war. Und sie wusste erst recht nicht, dass Sofieke für ihren Umzug das Bankkonto der Familie geplündert hatte. Das Mädchen hatte zwar eine Spur schlechten Gewissens deswegen, aber wirklich nur eine Spur. Ihre Mutter arbeitete und brauchte dieses Geld nicht, während ihre eigene Zukunft vollkommen ungewiss schien. Als ihr klar war, dass sie als Jüdin die öffentliche Schule würde verlassen müssen, war sie untergetaucht.

Irgendwo in der Ferne brummte ein Flugzeug. Sie suchte nach den Positionslichtern, aber sie konnte sie zwischen all den Sternen nicht finden. Sofieke fühlte sich so frei und übermütig wie lange nicht mehr. Alle Sorgen der letzten Wochen lagen hinter ihr. Sie pflückte eine verspätete Pusteblythe, hielt sie in die Luft und blies die Samen gegen den Himmel. Wie kleine Fallschirme, dachte sie.

Das Flugzeug war nähergekommen. Nun sah sie plötzlich, wie es die Milchstraße querte. Die Maschine flog nicht sehr hoch. Vielleicht steuerte sie Den Haag an. Sie flog ohne Positionslichter. Richtig, es war ja Krieg. Hier draußen konnte man es fast vergessen.

Sofieke fuhr zusammen, als ihr jemand die Hand auf die Schulter legte. Die Hand gehörte zu einem Polizisten.

»Na, was machst du denn hier noch so spät?«, fragte er.

»Ich betrachte den Sternenhimmel«, erwiderte Sofieke.

»Jetzt? In der Sperrstunde?«

»Bei Tag kann ich die Sterne doch nicht sehen!«

»Ja, das ist richtig«, gab der Polizist zu. Er ließ ihre Schulter los.

Sein Kollege hatte weniger Verständnis für ihren nächtlichen Ausflug. »Das geht nicht«, sagte er missbilligend. »Das können Sie nicht machen, junge Frau. Ich fürchte, wir müssen Sie mit auf die Wache nehmen.«

Sofieke erwiderte nichts. Sie wollte nicht mit auf die Wache.

»Es sei denn ...«, setzte der zweite Polizist nach. Er sah Sofieke fragend an. Sein Blick gefiel ihr nicht.

Aber bevor er dazu kam, seinen Vorschlag näher auszuführen, stieß sein Kollege ihn an. »Das Flugzeug!«, rief er. »Guck mal, das Flugzeug!« Er deutete nach oben. Aber es war

nicht das Flugzeug, das seine Aufmerksamkeit erregt hatte. Das war inzwischen kaum noch wahrzunehmen; stattdessen hing ein schwarzer Fallschirm am Nachthimmel und schwebte langsam zu Boden.

»Ach du Scheiße!«, murmelte der zweite Polizist.

»Komm, den Kerl schnappen wir uns!« Beide rannten in die Richtung, in der der Fallschirmspringer landen würde.

Sofieke registrierte, dass die beiden plötzlich Pistolen in den Händen hielten. Der Springer hatte keine Chance. Er war viel zu nah. Die Polizisten würden ihn mit Sicherheit erwischen. Und was immer sie mit ihm vorhaben mochten, es war bestimmt nichts Gutes.

Die Nacht war verdorben. Sofieke stieg auf ihr Fahrrad und radelte davon.



Gerhard Prange schwebte am Fallschirm durch die Nacht. So sah es also aus, wenn man als Agent in Feindesland ankam. Hatte er alles richtig gemacht? Ja, hatte er. Er war 21 Jahre alt, Sohn wohlhabender Eltern aus Hamburg. Sein Vater war als leitender Angestellter bei Dräger für die Herstellung von Gasmasken zuständig. Er hatte durchgesetzt, dass Gerhard nach England gehen und in Cambridge studieren konnte. Dass sein Sohn als Fallschirmagent für die Engländer in den deutschen Einflussbereich zurückkehren würde, ahnte er nicht. Er hätte es sicher auch nicht gebilligt.

Es war ein unerhörtes Risiko, das Gerhard eingegangen war, für die gute Sache. Wenn es überhaupt eine gute Sache gab in diesem Krieg.